

Ausgabe 2014

Der Thürmer

Heimatverein
Lutherstadt Wittenberg
und Umgebung e. V.



Heimatkundliches und Wissenswertes aus nah und fern



Städtische Sammlung Lutherstadt Wittenberg

Schlossstor

Stadtmodell 1873

1814 - Die Schlacht um die Festung Wittenberg

Georg Spalatin,
kurfürstlicher
Geheimsekretär

550. Todestag des
Kurfürsten
Friedrich II.

Luther und
der Gemeinde
Beutel

Schlacht um
die Festung
Wittenberg

Spaziergang
durch den
Stadtpark Eunicke

Vor 530 Jahren wurde Georg Spalatin - Kurfürstlicher Geheimsekretär vom Kurfürsten Friedrich III., der Weise in Spalt geboren



Georg Burckhardt aus Spalt wurde am 17. Januar 1484 geboren. Er hat die Anfänge der neugegründeten Universität in Wittenberg miterlebt und gehörte zu ihren allerersten Studenten - am 18.

Oktober 1502 wurde er in die Matrikel aufgenommen. Schon bei seiner Magisterpromotion an der artistischen Fakultät am 2. Februar 1503 nennt er sich Georgius Spalatinus. Nach Abschluss seines Studiums geht der junge Geistliche 1505 in das Kloster im thüringischen Georgenthal. Dort ist er bis 1508 als Präzeptor und Leiter der Klosterbibliothek tätig. Dann kommt der Ruf des Kurfürsten Friedrich III. von Sachsen an den kurfürstlichen Hof und Spalatin wird Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich. Daneben beginnt seine Tätigkeit als Geschichtsschreiber, Autor und Übersetzer einer ganzen Reihe von Büchern. 1508 verzeichnet Spalatin die Reliquiensammlung in der "Ordnung der Weisung der hochwürdigen Heiligtümer zu Wittenberg". "Dye zaigung des hochlobwürdigen Hailighums der Stiffkirchen aller hailigen zu wittenburg" wird gedruckt und ist die Werbeschrift für den Besuch der alljährlich am 31. Oktober stattfindenden Heiltumsvorzeigung und damit der erste Reiseführer für Wittenberg, ausgestattet mit Bildern von Cranach. 1511 kommt Spalatin erneut nach Wittenberg und an die Universität, als Geistlicher im Gefolge der in Wittenberg studierenden Herzöge Otto und Ernst von Braunschweig. Spätestens 1514 lernt er hier den fast gleichaltrigen Martin Luther kennen und ihre ihr Leben lang andauernde Freundschaft beginnt und wird ganz entscheidend für den Fortgang der Reformation - im September 1516 wird Spalatin Geheimsekretär des Kurfürsten, dessen Seelsorger und weltlicher Rat. Es gelingt ihm, immer im Interesse seines Dienstherrn zu handeln und gleichzeitig im Interesse des Freundes. So begleitet Spalatin den Kurfürsten zum Reichstag nach Worms und berät ihn, als dieser selber Kandidat zur Kaiserwahl ist und berät ihn in der Luthersache. Spala-

tin dient beiden, als Luther auf der Wartburg versteckt wird, denn Luther ist außer Lebensgefahr und der Kurfürst vorläufig von allen Angriffen befreit. Entscheidend greift Spalatin auch in diesen Jahren immer wieder in die Entwicklung der Universität ein, z.B. in die Universitätsreform und als Leiter der Universitätsbibliothek. Nach dem Tode Friedrichs des Weisen behält Spalatin das Vertrauen seiner Nachfolger. Er dient ihnen beim Aufbau der evangelischen Landeskirche, in Religionsverhandlungen, wie auf den Reichstagen zu Speyer und zu Augsburg, in verschiedenen kirchlichen Ämtern in Altenburg, als Dolmetscher und als auf die sächsische Geschichte spezialisierter Historiker. Als Luthers Sohn Johannes geboren wird, ist Spalatin einer der ersten, denen der stolze Vater davon Mitteilung macht. Als Luther im Februar 1537 auf einer Reise nach Thüringen schwer erkrankt, trifft er auf der Rückreise in Altenburg mit seiner ihm entgegenkommenden höchst besorgten Katharina zusammen und das Ehepaar Luther genießt die Gastfreundschaft des Ehepaares Spalatin.

Doch die Kräfte erlahmen. Georg Spalatin stirbt nach schwerem Leiden am Abend vor seinem 61. Geburtstag, am 16. Januar 1545, in seinem Hause in Altenburg. Die Grabschrift verfasste einer der anderen Freunde in Wittenberg - Philipp Melancthon.

Ach ja, Spalatin wohnte an der Stelle des heutigen Hauses in der Collegienstraße 90 mit seinen unter dem straßenseitigen Hausteil befindlichen kleinen und untereinander verschachtelten Tonnengewölben und dem um 1560 geschaffenen Portal.

Elke Strauchenbruch

Altes Gymnasium am Kirchplatz/Jüdenstraße



Vor 450 Jahren – 1564 entsteht anstelle des Beinhauses an der Nordwestecke des Kirchplatzes eine Lateinschule, das spätere Gymnasium. Zurzeit wird es saniert.

Vor 550 Jahren starb Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, genannt der „Sanftmütige“



In der kleinen Stadt Bad Schmiedeberg etwa 20 km südlich von Wittenberg trifft man auf dem Kurplatz am Trinkbrunnen auf zwei Bronzefiguren in normaler menschlicher Größe. Sie stellen den Kurfürsten Friedrich II. (1404-1464) und seine

Frau Margarete von Österreich (1416-1486) dar. Die Legende erzählt, dass die beiden als frisch vermähltes Paar 1432 die Stadt besuchten und herzlich empfangen wurden. Der Fürst trank den ihm gereichten mit Wein gefüllten Pokal aus und gab ihn mit Golddukaten gefüllt dem Bürgermeister zurück. Dieses Geschenk war sehr willkommen, denn die Hussiten hatten drei Jahre zuvor die Stadt und ihre Kirche niedergebrannt.

Friedrich der Sanftmütige übernahm 1428 nach dem Tode seines Vaters, Friedrich I. (des Streitbaren), die Regierung zusammen mit seinem Bruder Wilhelm. Schon seit 1419 litt das Land unter den Einfällen der Hussiten, die von Böhmen kommend in die Mark

Meißen einbrachen und die Elbe hinabziehend Dresden, Torgau und Wittenberg belagerten. Wenn sie auch die befestigten Städte nicht erobern konnten, so hinterließen sie doch auf dem platten Land eine breite Spur grausamer Verwüstung. Sie kämpften mit solchem fanatischen Eifer, dass sie die Heere des Kaisers und der deutschen Fürsten mehrmals vernichtend schlugen. Friedrich brachte es dann aber zuwege, mit ihnen einen Sonderfrieden zu schließen.

Durch den verderblichen Einfluss eigensüchtiger Berater entstand im Laufe der Zeit eine Missstimmung zwischen den gemeinsam regierenden Brüdern. Deshalb teilten sie in Altenburg 1445 das Land. Friedrich bekam als der Kurfürst den Kurkreis mit Wittenberg und die Mark Meißen, Wilhelm erhielt die thürin-

gischen und fränkischen Gebiete. Als er 1446 in Jena seine Hochzeit feierte, beleidigte ihn Friedrich dadurch, dass er seine Teilnahme absagte. Mitten in die Feier platzte dann das falsche Gerücht, Friedrich sei schon mit Bewaffneten unterwegs, um die Gesellschaft zu überfallen. So kam es zum „Sächsischen Bruderkrieg“, der 5 Jahre grausam geführt wurde. 1551 schlossen die Brüder in Naumburg endlich Frieden.

Noch eine weitere schwere Prüfung kam 1455 für Friedrich und seine Frau Margarete:

Ihre beiden Söhne Ernst (geb. 1441) und Albrecht (geb. 1443) wurden aus dem Schloss in Altenburg von dem Ritter Kunz von Kaufungen und einigen Mitverschworenen als Geiseln entführt. Kunz hatte dem Kurfürsten in vielen Kämpfen gedient und dabei große finanzielle Verluste erlitten. Nun wollte er von ihm die

Geldsumme als Entschädigung erpressen, die dieser vorher nicht zu zahlen bereit war. Die Geiselnnehmer trennten sich nach ihrer Tat jeweils mit einem der entführten Prinzen. Kunz wurde mit dem 12-jährigen Albrecht im Walde von Köhlern entdeckt und gefangen genommen. Seine Spießgesellen

hielten sich daraufhin mit dem 14-jährigen Ernst solange versteckt, bis man sie nach Freigabe des Prinzen nach Böhmen entkommen ließ. Friedrich zeigte sich in diesem Fall gegen den Ritter gar nicht „sanftmütig“, sondern ließ ihn 14 Tage später ohne Rücksicht auf seinen Stand in Freiberg wie einen gemeinen Verbrecher enthaupten.

Friedrich starb am 7. Sept. 1464 in Leipzig und wurde in der Begräbniskapelle des Meißener Doms begraben. Erst am 12. Februar 1486 folgte ihm seine Frau Margarete.

Für die Nachwelt hat man Friedrich II. in Dresden an einer Mauer des Schlosses in dem bekannten „Fürstenzug“ (siehe Bild) mit seinen beiden einst so wunderbar befreiten Söhnen dargestellt.

Bernhard Gruhl



Luther und die „Ordnung des Gemeinen Beutels“

Unter den Armen versteht Luther nicht „allein, die da arm sind an Gütern, sondern auch alle, die gedrückt, geplagt, elend, traurig, gedemütigt sind“, insonderheit „die Blinden, Tauben, Lahmen, Aussätzigen“. Der Reformator betont, dass es „not ist unter den Christen, dass die rechten Armen . . ., die sich selbst aus Schwachheit und Alter nicht können ernähren, versehen und unterhalten werden“. Dazu sollen „Gemeine Kasten“ (Gemeindekassen) eingerichtet werden. Zur Aufgabe eines „guten Hirten“ gehöre es, „auch dafür Sorge zu tragen, dass die Armen nicht unversorgt bleiben“. In seiner berühmten Reformschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ von 1520, in der er entscheidende Bereiche des gesellschaftlichen Lebens anspricht, fordert der Wittenberger Mönch und Universitätsprofessor, dass jede Stadt ihre Armen versorge und Pfleger für sie anstelle. Sein Rat findet unter den Wittenberger Bürgern Gehör. Nachdem bereits 1504 der Rat das Betteln eingeschränkt hat, erlässt er Ende 1520 oder Anfang 1521 eine „Ordnung des Gemeinen Beutels“. Sie reguliert die städtische Fürsorge für die gebrechlichen und notleidenden Einwohner sowie die Hospitalinsassen. Materielle Grundlage des Gemeinen Beutels und späteren Gemeinen Kastens bilden zunächst Spenden, später - nach Erlass der „Löblichen Ordnung der fürstlichen Stadt Wittenberg“ im Jahre 1522 - auch Kircheneinkünfte und die Vermögen der Wittenberger Bruderschaften. Die Verwaltung dieser Armenkasse ist eine städtische Angelegenheit, zu der der Pfarrer hinzugezogen wird. Als älteste evangelische Armenordnung enthält diese Wittenberger Einrichtung auch bemerkenswerte Bestimmungen für das kommunale Gesundheitswesen. So sieht sie u. a. vor, dass „in sterblichen Zeiten . . . man auch der Armen Wartung und Versorgung an einem sonderlichen Ort, von anderen Leuten gelegen, bestellen“ soll. Zur Versorgung gehören dabei auch Medikamente und ärztliche Behandlung, wie die 1527 erfolgte Anstellung eines Armenarztes ausweist. Eine ähnliche Absonderung sieht die Beutelordnung auch für die psychisch Kranken vor, wenn es im Anschluss an die vorgenannte Bestimmung heißt, dass es „also auch mit den unwitzigen Leuten gehalten werden“ soll.

Für Wittenberg erwachsen aus der Beutel- bzw. Kastenordnung neue Aufgaben. In einem Brief an seinen ehemaligen Ordensbruder Johann Lang in Erfurt schreibt Luther 1525 aus Wittenberg: „Wir werden hier, obgleich wir arm sind, täglich überlaufen und unsere Kirche wird von fremden Armen beschwert, während wir den einheimischen nicht Genüge tun können.“ Nicht überall gehen die Stadtoberen verantwortungsbewusst an die von Luther genannte Aufgabe heran. So klagt er noch 1536 beim kurfürstlichen Vertrauten Georg Spalatin: „Fast alle Gemeinden denken so: Wir wollen uns der Armen entledigen und sie nach Wittenberg schicken. Dies erfahren wir täglich.“

Als Quelle gilt für beide Artikel: W. Böhmer und R. Kabus, Schriftreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg, Heft 5, 1981, S24.



Das ist der gemeine Kasten, eine Art Sozialkasse der frühen Neuzeit. Die Truhe war mit drei Schlössern versehen.

Der Gemeine Kasten

Die Beutelordnung forderte die Einrichtung eines Gemeinen Kastens, der dann tatsächlich am 11. Januar 1521 von einem Tischler hergestellt wurde. 1523 wurde der Gemeine Kasten zur selbstständigen Institution einer allgemeinen Kasse eingerichtet, in die das Geld der Altarlehen und (zum Teil) der Bruderschaften kam. Die Verwaltung erfolgte durch Vorsteher des Gemeinen Kastens. Spätestens 1525 wurde dieser mit dem Gemeinen Beutel der Kirche vereinigt.

Die häufigsten Ausgabenpositionen wurden für Kinder oder für Personen im Hospital gegeben. Einigen Personen ist das Geld wieder entzogen worden, weil sie sich zu „gebürlicher Arbeit“ gegenüber dem Hospitalmeister geweigert haben. Frauen wurde das Geld entzogen, „wegen das sie ... bei seiner Krankheit nicht warten“ (der angegebene Name des Erkrankten wurde weggelassen).

Einige Male wurde Geld ausgegeben „dem Findling“ oder an Personen, die ein solches Kind aufgenommen hatten „wegen des findlingk“. Die Aussetzung ungewollt geborener Kinder war in dieser Zeit keine Seltenheit und ist damit auch für Wittenberg und Umgebung nachweisbar. Da die meisten Kinder offensichtlich vor einem Stadttor gefunden wurden, muss angenommen werden, dass sie von Bewohnern der Vorstädte nachts dort ausgesetzt worden sind, weil gerade dort die Wahrscheinlichkeit am größten war, dass sie am nächsten Tag von jemandem gefunden wurden. Das kam auch im Winter vor.

Vor 450 Jahren starb Melchior Fendt, Mediziner Universitätsprofessor und Armenarzt der Stadt



Melchior Fendt wurde 1486 geboren. Als „Armenarzt“ von Wittenberg ging er in die Geschichte ein. In der Stadtordnung von 1521 wurde nämlich erstmals die Bezahlung eines Arztes zur Behandlung der Armen vorgesehen.

Der damalige Lizentiat Melchior Fendt wurde als erster Wittenberger Stadtarzt mit einem Gehalt von zwölf Gulden jährlich vom Gemeinen Kasten angestellt. Seine Treue zu den Patienten wird von Johannes Bugenhagen gerühmt, da er während des Krieges 1547 als einziger Arzt nicht die Stadt verlassen hat. Nach seiner Promotion 1543 erhielt er 1546 die inzwischen neu geschaffene dritte Professur der Medizinischen Fakultät der Universität. Unter seiner Leitung wurde das erste Wittenberger Studentenhospital gegründet. Einige Jahre vor seinem Tode legierte er dem Gemeinen Kasten eine Stiftung von 400 Gulden. Die jährlichen Zinsen von 20 Gulden sollten der Universität zur Verfügung stehen.

Der Nasensaft kommt nicht aus dem Gehirn!

Wer kennt nicht die Symptome einer Erkältung, Husten, Kopfschmerzen und eine laufende Nase? Vor einigen Jahrhunderten nahmen die Leute an, dass das Nasensekret vom Gehirn kommt.

Conrad Victor Schneider, Professor für Medizin, geboren 1614 in Bitterfeld, ab 1638 war er an der Leucorea tätig.

In seinem Hauptwerk: "Von den Schleimflüssen oder Katarrhen" räumte er mit der alten Lehre auf, dass der Schleim der Nase im Gehirn gebildet werde und von dort in Schlund und Nase fließe. Er erkannte die Funktion der Schleimhäute im Körper. Seitdem erinnert die Bezeichnung der Nasenschleimhaut als "membrana Schneideriana" an seinen Namen.

Er starb 1680 in Wittenberg. Seine Ruhestätte nach vier Jahrzehnten Lehrtätigkeit fand er nach alter Überlieferung ganz nahe an Luthers Grab. Die Bronzeplatte mit der lateinischen Inschrift, einst auf dem Stein über seinem Grabe angebracht, findet man jetzt an der nördlichen Innenwand der Schlosskirche. Diese Inschrift bezeichnet ihn als "den unsterblichen Ruhm der ganzen gelehrten Welt" und als "einen unvergleichlichen Arzt". Neben Daniel Sennen war er der bedeutendste Mediziner des 17. Jahrhunderts in Wittenberg.

Die Verteilung des Geldes an Arme und Kranke sollten die Kapläne und Medici pauperum gemeinsam vornehmen. Als Zeugen unterschrieben die noch sehr gut erhaltene Stiftungsurkunde Fendts Schwiegersohn, Dr. med. Johannes Hermann, der Rektor der Universität, Professor Dr. med. Caspar Peucer, Theologieprofessor Paul Eber und der damalige Vorsitzende des Gemeinen Kasten, der Apotheker Caspar Pfreundt. Die Urkunde gehört zum Archivbestand der Lutherhalle. Melchior Fendt starb am 8. November 1564. Das ihm zu Ehren geschaffene Epitaph hängt in der Stadtkirche Wittenberg. Es bestand ursprünglich aus 3 Teilen, wovon nur noch ein Teil vorhanden ist.

Eine Gedenktafel befindet sich am Haus Coswiger Straße 22.

Quellen: Urbarium der Stadt Wittenberg, Städtische Sammlungen

Schriftenreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg, Heft 5, 1982

Zitzlaff: Die Begräbnisstätten Wittenbergs und ihre Denkmäler, P. Wunschmann Verlag, 1896

Das Krankenhaus vor dem Coswiger Tor

„Ende Dezember 1813 bauten preußische Soldaten vor dem Coswiger Tor „in der Nähe des Krankenhauses“ Laufgänge zur Vorbereitung der Erstürmung der Stadt. Das zweistöckige Haus war zu einem Außenwerk ausgebaut worden. Am 1. Januar 1814 wurde es von den Preußen völlig zerschossen und im Sturm eingenommen. Seitdem erinnert nur die Bezeichnung Hospitalschanze daran.“ Laut Burkhart Richter soll sie auf dem Gelände des Amtsgerichtes, Nähe Gefängnis gewesen sein.

Quelle: Schriftenreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg, Heft 7 – Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens (Teil III)

Wittenberg als Festung im Befreiungskrieg 1813/14



Generalmajor Leopold von Dobschütz (1763.1836)

Auf Druck der verbündeten Russen und Preußen zogen sich Anfang 1813 die napoleonischen Truppen bis hinter die Elbe zurück. Im Planspiel des französischen Kaisers Napoleon I. stellte Wittenberg als Festung eine feste strategische Größe dar. Mit seiner exponierten Lage auf

dem rechten Elbufer und der intakten Elbbrücke bildete Wittenberg ein operatives „Sprungbrett“ in Richtung Berlin sowie ein wichtiges Glied in der Kette der Elbfestungen. Daher wurde die Stadt umgehend zur Festung erklärt, eine französische Besatzung in die Stadt gelegt und erste

Maßnahmen ergriffen, um die heruntergekommenen Festungsanlagen in einen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Als besonders drakonisch erwies sich dabei das Niederbrennen der sich in Festungsnähe befindlichen Häuser der Vorstadtbewohner. Dies geschah aus Sicht der

Besatzung gerade noch rechtzeitig, um Anfang April 1813 den Versuch eines Handstreichs auf die Stadt durch ein russisch-preußisches Korps unter dem preußischen General Kleist abzuwehren. Im Laufe der nächsten Monate erfolgten weitere Instandsetzungsmaßnahmen, wie z. B. die Errichtung einer Palisadenwand oder das Einbringen von Sturmpfählen in den Wall. Ein für jeden Angreifer schwer zu überwindendes Hindernis stellte der wieder geflutete und die Stadt umschließende Wassergraben dar.

Bedeutung für die napoleonische Kriegsführung erlangte Wittenberg aber erst während des Herbstfeldzuges. Anfang September reorganisierten sich im Festungsbereich die Verbände der napoleonischen „Berlin-Armee“. Nach der Schlacht bei Dennewitz (6. September 1813)

rückten die Truppen der verbündeten Nord-Armee bis zum Mittellauf der Elbe vor. Wittenberg wurde vom Korps des preußischen Generalleutnants von Bülow blockiert und Ende September heftig beschossen, ohne Aussicht auf Übergabe der Stadt. Nach der Schlacht bei Warthenburg (3. Oktober 1813) überschritten die Schlesische Armee und die Nord-Armee die Elbe und der Ring um Napoleon begann sich allmählich zu schließen, bis es bei Leipzig zur großen Entscheidungsschlacht kam.

Nach der Völkerschlacht reduzierte sich die strategische Bedeutung Wittenbergs auf die Rolle eines Verkehrshindernisses, dessen Beräumung den preußischen Belagerungstruppen unter Generalleutnant Graf Bogislav von Taubentzien oblag. Ende Oktober übernahm Generalmajor Leopold von Dobschütz mit seiner Division die Abriegelung der Stadt, diesmal von allen

Seiten. Das ca. 8000 Mann starke Belagerungskorps bestand aus Reserve- und Landwehreinheiten.

Wie zuvor schon Bülow, verlegte Generalmajor von Dobschütz sein Hauptquartier nach Nudersdorf, in das Schloss des dortigen Gutsherrn. Die Möglichkeiten der Belagerer hielten sich

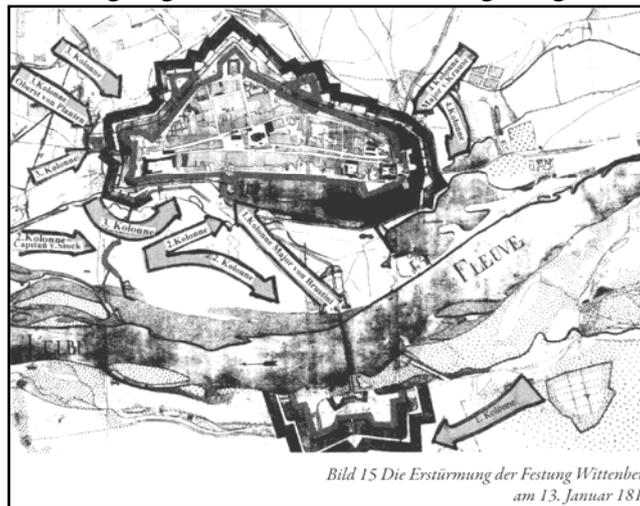
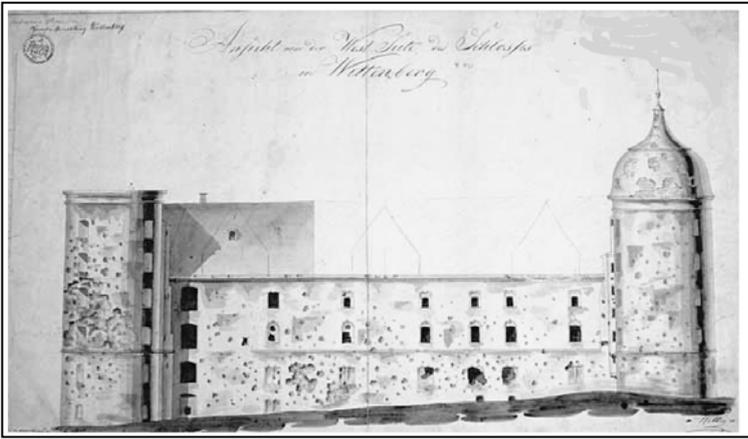


Bild 15 Die Erstürmung der Festung Wittenberg am 13. Januar 1814

zunächst in Grenzen, denn man verfügte lediglich über einige Feldgeschütze. Die Belagerten dagegen waren reichlich mit Artillerie, Munition und Lebensmitteln ausgestattet, so dass es für den Festungsgouverneur, General Baron de Lapoype, keinen Grund gab, sich zu ergeben. Bewegung in das Belagerungsgeschehen kam erst Ende Dezember, nach dem Fall Torgaus, als die frei gewordene schwere Artillerie herbeigeschafft werden konnte. Nun begann die förmliche Belagerung der Stadt, d. h. die Preußen arbeiteten sich innerhalb weniger Tage mit Laufgräben bis an den Festungsgraben heran und brachten 13 Batterien in Stellung (die am weitesten vorgeschobene davon in Höhe des „Batteriesteins“), die Tag und Nacht ihre Bomben und Granaten überwiegend auf die Befestigungswerke



Von 1815 stammt diese Zeichnung des Wittenberger Schlosses

Quelle: Städtische Sammlungen

und das Schloss als Hauptbastion warfen. Anfang Januar 1814 hatte sich strenges Winterwetter eingestellt, so dass sich auf dem Festungsgraben eine begehbare Eisschicht bilden konnte. Die Belagerten dagegen nutzten den Frost, um die Wälle zu vereisen. Wiederholte Kapitulationsaufforderungen wurden strikt abgelehnt. Nun befahl Tautzien den Sturm, der von Generalmajor von Dobschütz geleitet wurde. Die Aktion startete am 13. Januar nachts um 1 Uhr. Dazu wurden vier Angriffskolonnen gebildet, die sich auf die drei Stadttore und den Brückenkopf (von Pratau her) orientierten. Den Hauptschlag sollte das 8. Reserve-Regiment gegen das Schlosstor führen. Kurz nach Mitternacht stellte die preußische Artillerie ihre Tätigkeit ein. Als erstes überwand die Soldaten des 8. Reserve-Regiments den Wall, so dass sie innerhalb kurzer Zeit in die Stadt eindringen und die anderen beiden Stadttore von innen öffnen konnten. Auch die Verteidiger des Brückenkopfes wurden schnell überwunden und die Elbbrücke gesichert. Trotz der gelungenen Überraschung kam es teilweise zu heftigen Schusswechseln, die den angreifenden Preußen über 100 Mann an Verlusten kosteten. Ein Teil der Besatzung hatte sich im Rathaus verschanzt, ein anderer im Schloss, wo sich auch der Gouverneur aufhielt. Denen blieb nichts weiter übrig, als sich zu ergeben.

Dobschütz hatte vor dem Sturm an seine Soldaten appelliert den Gegner und die Bewohner der Stadt zu schonen, was auch überwiegend eingehalten wurde. Als man die Kriegsgefangenen durch die Stadt führte, entlud sich dennoch die aufgestaute Wut der Bürger und es kam zu Übergriffen und Misshandlungen. Besonders

der Gouverneur, der unbarmherzig sein Regime durchgesetzt hatte, bekam das zu spüren: Als man ihn auf einem Wagen aus der Stadt fuhr, bewarfen ihn die Wittenberger mit allerlei Unrat. Von den Drangsalen und Entsagungen erlöst, fanden sich viele Wittenberger noch am selben Tag auf dem Marktplatz ein, um einer bewegenden Predigt des Wittenberger Stadtkirchendiakonus Heinrich Heubner zu lauschen. Wie mehrere Zeitzeugen berichteten, stimmte die versammelte Gemeinde – Befreite wie Befreier – zum Abschluss

der Zeremonie den bekannten Kirchenchoral „Nun danket alle Gott“ an.

In der Stadt waren zahlreiche Häuser sowie das Schloss zerstört. Um den Vorstädten das erlittene Schicksal künftig zu ersparen, erfolgte der Wiederaufbau in größerer Entfernung zur Festung. Der preußische Staat, zu dem Wittenberg ab 1815 gehörte, leistete nach dem Krieg aktive Aufbauhilfe, doch das gerade erst wieder eingeführte Festungsrecht blieb der Stadt noch für weitere 60 Jahre wie eine eiserne Klammer erhalten. Die Preußen verfügten ferner, dass der Universitätsbetrieb nach Halle/S. verlegt wurde. Damit verlor Wittenberg seinen Status als Universitätsstandort und verschwand für immer aus der deutschen Bildungslandschaft.

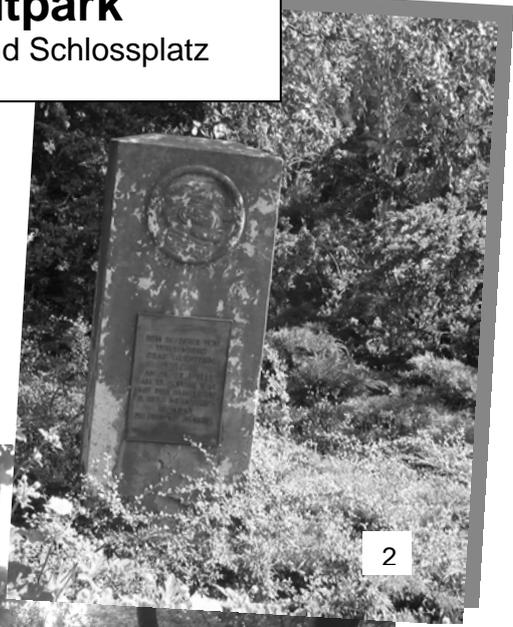


Heute erinnern die Städtischen Sammlungen Wittenberg mit einer ständigen Ausstellung im Zeughaus am Arsenalplatz, mit zwei Gedenksteinen im Stadtpark sowie mit mehreren Tafeln in der Innenstadt und einem Straßennamen (Dobschützstraße) an die Ereignisse vor 200 Jahren.

Manfred Krop
Bürger + Soldaten Wittenberg 1813

Eunicke-Stadtpark

zwischen Juristenstraße und Schlossplatz



Im Eunicke-Stadtpark in der Nähe des Schlossturmes (1) befinden sich das Tautzien-Denkmal (2), gegenüber dem Amtsgericht, und nicht weit entfernt, aber sehr versteckt, das Denkmal Batteriesteine (3), eine der am weitesten vorgeschobenen Batteriestellungen der Preußen, die das Schloss beschossen. Ein Stück weiter sieht man das Entfestigungsdenkmal (4). Von dort hat man einen schönen Blick auf den kleinen Schwanenteich (5). Anstelle der jetzigen Parkanlage zog sich einst ein Festungsgraben um die Altstadt. Die Umgestaltung erfolgte durch den Stadtrat Major a. D. Eunicke. Er ließ die Gräben trockenlegen und viele fremdländische Bäume pflanzen. In der Nähe der Juristenstraße befinden sich ein kleiner Tierpark und ein Spielplatz.

Ein Spaziergang durch die Parkanlagen ist sehr empfehlenswert.

Dank an alle Autoren für die Genehmigung zur Veröffentlichung ihrer Beiträge.

Heimatverein Lutherstadt Wittenberg und Umgebung e. V.
Kirchplatz 9, 06886 Lutherstadt Wittenberg

Die Veröffentlichungsgenehmigungen, erteilt von den Städtischen Sammlungen Wittenberg, sind im Heimatverein Lutherstadt Wittenberg und Umgebung e. V. einzusehen. Einige Fotos sind aus den angegebenen Quellen verwendet.